

Inklusive Kompetenzen als Grundlage für das Wohlbefinden und die soziale Einbindung von Kindern und Jugendlichen in der Schule –

Teilergebnisse einer empirischen Untersuchung.

Abstract: Wie kann Inklusion gelingen? Diese Frage stellen sich mittlerweile viele Politiker*innen, Wissenschaftler*innen, Eltern, aber auch Kinder und Jugendliche, die – aus welchen Gründen auch immer – Ausgrenzung und Diskriminierung erleben. Dennoch scheint die Diskussion um Inklusion, die hier als gelungene Teilhabeberechtigung auf allen Gesellschaftsebenen verstanden wird, sich vor allem mit Ressourcen und Rahmenbedingungen der Inklusion zu beschäftigen. Bisher wurde die Frage nach hilfreichen Kompetenzdimensionen für gelingende Inklusionsprozesse bei Schülern*innen nicht besonders beachtet. Der Beantwortung dieser Frage widmete sich ein Teilprojekt des umfangreichen interdisziplinären Forschungsvorhabens „Inklusives Leben und Lernen an der Schule“ an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Im Fokus standen Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen und deren Auswirkung auf soziale Teilhabe, Wohlbefinden und der Rolle von Spiritualität bzw. Achtsamkeit (Kolbe 2023).

Das zweiphasige Forschungsprojekt beinhaltete einen Methodenmix von qualitativen und quantitativen Verfahren. Im ersten Schritt wurden in Fokusgruppen Kinder und Jugendliche (n=29; 12w/17 m; durchschnittliches Alter = 12,12 Jahre) sowie Erwachsene als Experten*innen (n=18; 13w/5 m; durchschnittliches Alter = 40,725 Jahre) befragt. Daraufhin wurde ein Strukturmodell entwickelt, welches die theoretisch entwickelten Funktionen inklusiver Kompetenzdimensionen im Blick auf unterschiedliche Effekte mithilfe eines Fragebogenkonstruktes aus unterschiedlichen Skalen und eigenen Items bei Schülern*innen (n=288; 47,6 % weiblich; durchschnittliches Alter = 11,23 Jahre) überprüft. Die positiven Effekte von „inklusive Fähigkeiten“ auf die gesundheitsbezogene Lebensqualität und das schulische wie soziale Inklusionsempfinden, welche durch Achtsamkeitsfähigkeiten verstärkt werden, konnten als zentrales Ergebnis festgestellt werden. Zudem wurden die teilweise verstärkenden Aspekte der Haltung gegenüber der eigenen Religion sowie religiöser Praktiken und Vorbilder als relevant erkannt.

Zur Theorie: Im Rahmen alltagstheoretischer Konzepte besteht bereits die Erkenntnis, dass spezifische Kompetenzen und Interaktionen bei Kindern ein Indikator für gelungene Inklusion sind. Insbesondere Knauf und Graffe (2016) verorten hier operationalisierbare Ebenen wie das gemeinsame Spiel, Interaktion und Interesse aller Kinder füreinander. In einem inklusiven Umfeld würde Andersartigkeit nicht (mehr) thematisiert, negativ konnotiert oder mit abweisendem Verhalten konfrontiert, sondern respektiert und in den Alltag miteinbezogen werden (Knauf und Graffe 2016, S. 191). Einer diesbezüglichen Arbeit zur Inklusionspraxis in Schulen von Abawi und Oliver (2013) folgend, wurde angenommen, dass inklusive Kompetenzen ein Subkonstrukt sozialer Kompetenzen sind.

Die Grundlage der Forschungsarbeit bildete daher das Modell des sozialen und emotionalen Lernens (= SEL). Grundlage des SEL sind die Theorie des sozialen Lernens von Patterson (1975) und die sozial-kognitive Lerntheorie von Bandura (1979). Das SEL-Modell wird seit mehr als zwanzig Jahren international genutzt, um den effektiven Aufbau von sozialen Beziehungen, alltags- und lebensrelevanten Aspekten wie Schulerfolg, psychische Gesundheit und Resilienz bei Kindern und Jugendlichen zu fördern. Dabei werden vor allem die Entwicklung individueller Kompetenzen für die gelingende Lebensbewältigung und die Förderung von Schlüsselkompetenzen für Gesundheitsförderung und Prävention verfolgt. Das soziale und emotionale Lernen wird beim SEL als Prozess verstanden, in dem Kinder, Jugendliche und Erwachsene Wissen, Einstellungen und Fähigkeiten erwerben bzw. anwenden, um Emotionen zu verstehen und zu regulieren sowie Empathie zu empfinden und zu zeigen. Zusätzlich entwickeln sie Kompetenzen, die es ermöglichen, positive Beziehungen aufzubauen und zu pflegen. Ebenso lernen Teilnehmer*innen von SEL-Programmen, Entscheidungen treffen zu können sowie positive Ziele zu setzen und zu erreichen (Jagers et al. 2019, 162 nach; Weissberg et al. 2015). Zusätzlich haben SEL-Programme einen positiven Einfluss auf Inklusionsprozesse (Reicher und Maticsek-Jauk 2017). Heute existiert ein internationales weitverzweigtes